

## Die schriftliche Form wissenschaftlicher Arbeiten

Diese Hinweise haben keinen Vollständigkeitsanspruch, sondern sind aus der Seminar- und Sprechstundenpraxis entstanden. Sie reagieren auf die dort regelmäßig auftretenden Fragen und die häufigsten oder typischen Fehler. Verbesserungsvorschläge sind willkommen, denn dieses Papier wird von Semester zu Semester fortgeschrieben. Da wir in einer pluralistischen Gesellschaft leben, kann es durchaus sein, dass in anderen Seminaren andere Regeln gelten. Es kommt jedoch darauf an, innerhalb einer Arbeit ein einheitliches System durchzuhalten.

### 1. Materialsammlung und Bibliographieren

Die sorgfältige Materialsammlung ist die erste Voraussetzung einer guten wissenschaftlichen Arbeit. Zu dem gewählten Thema muss selbständig und umfangreich bibliographiert werden. Das ist angesichts heutiger Möglichkeiten der online-Kataloge unserer großen Bibliotheken inzwischen längst nicht mehr so mühevoll und umständlich wie früher.

Bibliotheksrecherchen beginnt man heute in Online-Katalogen, am besten in den OPAC-Diensten der Verbundsysteme deutscher Bibliotheken. Zugänglich ist ebenfalls die Library of Congress in Washington. Jede Studentin und jeder Student bekommen kostenlosen Zugang. Erste Informationen und Literaturhinweise zu Themen, bei denen man sich überhaupt noch nicht auskennt, findet man oft in den großen Konversationslexika wie der Brockhaus Enzyklopädie oder auch in Wikipedia. Bei allen Lexika wie überhaupt bei allen Ressourcen muß jeder Studierende allerdings quellenkritisch vorgehen. Es sind immer Redakteure, die Auswahlen getroffen haben, und es gibt immer Informationen, die tradiert werden, aber nicht wirklich gesichert sind. Gute politikwissenschaftliche Lexika, vor allem deren jeweils neueste Auflagen, geben oft schon sehr viel weiter reichende und genauere Hinweise. An der Qualität der Literaturangaben und Quellenverweise erweist sich auch die Qualität der Lexika. Besonders in Wikipedia findet man leider auch sehr schwache und dünne Artikel. Wissenschaftliches Herangehen bedeutet immer, solche Informationen zwar als Hinweis oder Anregung zu nutzen, aber immer auch selbst nachzuprüfen. Gerade in Qualifikationsarbeiten soll die Fähigkeit zum einen Nachprüfen und zum kritischen Umgang mit Quellen gezeigt werden.

Bei der praktischen Ausarbeitung des Referates und der Hausarbeit wird man von der bibliographierten Literatur nur einen Teil heranziehen können. Entscheidend ist es, bei der Auswahl umsichtig vorzugehen, um auf die wirklich wichtigen und hilfreichen Titel zu stoßen. Bei der Beschäftigung mit dem Thema werden Sie schnell finden, dass einige Bücher und Aufsätze immer wieder zitiert werden. Wenn Sie dabei nicht zufällig in ein Netzwerk sich gegenseitig ständig zitierender Wichtigtuer hineingeraten sind (was immer möglich ist), dann empfiehlt es sich, die meistzitierten Arbeiten einmal selbst zu lesen und sich einen eigenen Eindruck zu verschaffen. Oft stößt man so wirklich auf *Schlüsseltexte*, die einem die Auseinandersetzung mit einem ganzen Stapel zweitrangiger Arbeiten ersparen. Derartige Texte sind oft auch für ganz andere Seminare und Themenstellungen hilfreich, so dass sich hier eine sehr genaue Lektüre in jedem Falle lohnt.

In einem zweiten Arbeitsgang sollten Sie allerdings auch auf möglicherweise interessante, d.h. originelle oder kritische Außenseitertexte achten, um auf diese Weise kritische Perspektiven zu gewinnen und die „herrschende Lehre“, wie die Juristen das nennen, deutlicher vom sonstigen Diskurs unterscheiden zu können. Ob Texte geeignet oder hilfreich sind, erkennt man oft schon an den einführenden Sätzen. Reichen diese nicht aus, dann kann ein Blick auf den Schluss nützlich sein. Wirkt die Themenstellung oder Argumentation unübersichtlich und kraus, können Sie sich oftmals einen Holzweg der Lektüre ersparen.

Aus einer gut geschriebenen Einleitung zu einer *Monographie* sollten Sie normalerweise eine Begründung der Themenwahl, die genaue Formulierung der Fragestellung, eine kurze Darstellung des Forschungsstandes, die methodische Vorgehensweise, die Definition der wichtigsten verwendeten Grundbegriffe und einen Hinweis auf die verwendeten Quellen und die Literatur entnehmen können. Es schadet nichts, sich daran ein Beispiel zu nehmen. Selbständiges Bibliographieren (Literaturrecherche) gehört zu den Grundkompetenzen. Bei Analysen von Sprechstundengesprächen an Universitäten hat sich herausgestellt, dass viele Studierende ganz allgemein nach „Literaturhinweisen“ fragen und das frustrierende Erlebnis haben, auf ihre Eigenaktivität verwiesen zu werden oder aber mit zahlreichen Hinweisen, die sie nicht einordnen und nicht einmal wiederfinden können, zugeschüttet werden. Ich halte das für unprofessionell – von beiden Seiten. Wenn ein Student in der Sprechstunde Fragen zur Literatur hat, sollte er seine ausgedruckte Literaturliste mitbringen, dem Dozenten vorlegen und mit diesem durchsprechen. Dieser wird sie dann entweder für ausreichend halten, Ergänzungen vorschlagen oder auch vor unnötigen Seitenwegen warnen, oft sogar den Hinweis geben können, welche Arbeiten nicht unbedingt berücksichtigt werden müssen. Die unbestimmte Frage „Können Sie mir Literatur nennen?“ wirkt inkompetent und ist es auch, weil man nicht unvorbereitet in ein solches Gespräch gehen sollte.

## **2. Fragestellung**

Eine schriftliche Arbeit kann als Versuch verstanden werden, eine Frage zu beantworten. Der Ausgangspunkt ist also die Formulierung einer Fragestellung, die man sich sehr genau überlegen muss. Selten ist sie schon vor Beginn der Materialsammelphase vollkommen klar. Entscheidend ist aber, gerade in der Politikwissenschaft, dass man sich eine Frage vornehmen sollte, die einen wirklich interessiert und die im Seminar, aus welchem ja üblicherweise eine Hausarbeit entsteht, eventuell kontrovers diskutiert worden ist, so dass es sich lohnt, noch einmal genauer nachzuschauen. Der Versuch, einen Streitfall zu entscheiden, ist immer interessanter als die bloße Wiedergabe gesammelter Fakten: Mitteilungen werden erst zu Informationen, wenn sie ihren Sinn als Entscheidungsmaterial einer Kontroverse gewinnen. In der Politik liegen solche Kontroversen geradezu vor der Haustür – man muss dies nur bewusst wahrnehmen und die Semindiskussion entsprechend mitdenkend verfolgen. Dann ergeben sich Hausarbeitsthemen geradezu „natürlich“ – die oft verzweifelte und gekünstelte Suche von Studierenden nach Fragestellungen erübrigt sich dann.

Die Fragestellung (zunächst noch des gröbereren Typs: Gehört die Türkei in die EU? Ist dieses oder jenes Argument gegen die Globalisierung zutreffend? etc. etc.) muss dann in einem zweiten Schritt am Material präzisiert und gegebenenfalls abgewandelt werden. Es kann sich herausstellen, dass die Frage zu generell, zu unbestimmt, oder so allgemein ist, dass unendlich viel Material gesammelt und

herangezogen werden müsste. D.h. es findet eine Operationalisierung statt: Welche Informationen benötige ich, um diese Frage zu beantworten? Kann ich sie innerhalb des vorgegebenen Zeitrahmens beschaffen? Was will ich wissen? Was kann ich mit den vorhandenen oder zu beschaffenden Mitteln beantworten?

In der Einleitung einer Hausarbeit muss die Fragestellung expliziert werden: Die Frage wird formuliert, es wird begründet, warum man sie stellt, und es werden die Schritte skizziert, die man zu ihrer Beantwortung unternimmt. Im Grunde steht und fällt eine Arbeit mit der Fragestellung, weil diese den gesamten Prozess des Durchdenkens und der Materialsammlung steuert. Deshalb sollte auf diesen Teil des Überlegungsprozesses viel Energie verwandt werden. Es ist ein wesentliches intellektuelles Training, sich die eigenen Fragen vor Augen zu führen, sie zu präzisieren und sie so an das Material heranzutragen, dass sich aus diesem auch tatsächlich eine sinnvolle Antwort (mitunter, das ist das Schicksal des Forschungsprozesses, auch nur weitere Fragen) ableiten lässt.

### 3. Literaturverzeichnis

Bei der endgültigen Absprache und Festlegung des Themas der schriftlichen Hausarbeit, also bei Proseminaren in der Mitte des Semesters, bei Hauptseminaren meist in der letzten Sitzung, ist eine *Bibliographie* mit Vollständigkeitsanspruch vorzulegen. Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass zu den klassischen Anforderungen an eine Bibliographie gehört, jeden verzeichneten Titel wenigstens einmal selbst in die Hand genommen und die Angaben auf dem Titel, Erscheinungsort und Erscheinungsjahr "körperlich" überprüft zu haben. Tatsächlich durchgearbeitet haben muß man die Bücher erst, wenn man mit dem Schreiben der Arbeit beginnt. An Hand dieser Bibliographie kann man vom Dozenten oft hilfreiche Hinweise bekommen. Da die Kunst des Bibliographierens, wie sich bei der Vorbesprechung zu Examensarbeiten gezeigt hat, bei vielen Studenten trotz der guten technischen Möglichkeiten unterentwickelt ist, muss dies im Proseminar verstärkt geübt werden.

An die fertige Arbeit ist dann ein *Literaturverzeichnis* anzuhängen, welches ausschließlich diejenigen Titel enthält, die man selbst verwendet hat. Titel, die aufgenommen werden, sollte man gelesen oder zumindest systematisch durchgesehen haben. Lexika gehören nur im Ausnahmefall hinein, wenn sie nämlich ausdrücklich zitiert worden sind. Die Verwendung und Heranziehung von Fach- und Konversationslexika ist ansonsten eine Selbstverständlichkeit, die nicht eigens erwähnt werden muß. Genauso selbstverständlich ist es, daß man nicht ohne ausdrücklich und in Anführungszeichen zu zitieren, Texte anderer Autoren übernehmen darf – übrigens auch nicht anderer Studierender. Es kann sinnvoll sein, zwischen Primär- und Sekundärliteratur zu unterscheiden. Dies hängt vom Thema ab. Bei einer Arbeit z.B. über Jean-François Lyotard sind dessen Texte die Primärliteratur, Aufsätze oder Bücher über ihn die Sekundärliteratur. Ich selbst ziehe Literaturverzeichnisse vor, die durchgehend geordnet und nicht untergliedert sind. Autor bzw. Autoren und Titel werden durch Doppelpunkt getrennt. Die Nennung des Titels wird durch ein Komma abgeschlossen, dem die Auflagenzahl (außer bei der ersten Auflage), sowie der Verlagsort und das Jahr folgt. Der Name des Verlages kann, muss aber nicht angegeben werden. Er würde mit einem Doppelpunkt auf den Verlagsort folgen: 3. Aufl. Stuttgart: Kröner 2005. Bei englischen, amerikanischen und französischen Veröffentlichungen ist der Verlagsname vielfach aussagekräftiger als der Ort. Am Schluss jeder Literaturangabe wie auch jeder Fußnote steht ein Punkt, da es sich hier um – wenn auch meist anakoluthische - Sätze handelt.

Dozenten pflegen sich durch einen Blick auf die verwendete Literatur einen ersten Eindruck über die Gründlichkeit der Vorkenntnisse und die Intensität der Beschäftigung mit der Thematik zu verschaffen. Deshalb empfiehlt es sich, hier besondere Sorgfalt walten zu lassen.

#### **4. Gliederung und Aufbau**

Eine klare Gliederung und Argumentationsführung ist die zweite wichtige Voraussetzung einer erfolgreichen Arbeit. Die fertige Arbeit muss logisch aufgebaut sein. Das Inhaltsverzeichnis muss den Gedankengang klar erkennen lassen. Kurze Sätze sind vorzuziehen. Der Schluss ist keine wiederholende Zusammenfassung, sondern formuliert eigene Konsequenzen, einen Ausblick oder benennt die offenen Forschungsfragen.

#### **5. Zitate und Fußnoten**

Zitate im Text müssen *unmittelbar* sein. Zitate aus zweiter Hand, also z.B. ein Rousseau-Zitat aus der Sekundärliteratur, sind nicht zulässig und ein Verstoß gegen die Wissenschaftlichkeit. Übersetzungen dürfen zitiert werden. Angesichts der Unbestimmtheit von Übersetzungen ist es aber oftmals nützlich und hilfreich, diese am Originaltext zu überprüfen.

Zweitens müssen Zitate *wörtlich*, d.h. genau sein. Zeichensetzung und auch ungewöhnliche Schreibweisen des Originals müssen übernommen werden. Sehen sie wie Fehler aus, kann man als Verfasser durch ein in eckigen Klammern dahinter gesetztes [sic!] zeigen, dass hier kein Abschreibfehler unterlaufen ist. Bei Hervorhebungen im Text ist kenntlich zu machen, ob sie vom Autor des Textes oder vom Verfasser des Referates stammen. Falls innerhalb eines Zitates etwas ausgelassen wird, ist dies durch drei Punkte in eckigen Klammern [...] deutlich zu machen. Eckige Klammern deshalb, weil runde Klammern oftmals in Texten selbst vorkommen. Man sollte sich aber immer fragen, ob man allzu holprige und von allzu vielen Klammern unterbrochene Zitate wirklich benötigt oder ob sie nicht vielmehr den Gedankengang stören. Die souveräne Beherrschung des Materials erweist sich auch an der gekonnten Auswahl passender und treffender Zitate.

Zitate müssen nachprüfbar sein. Die Angaben unterliegen standardisierten Regeln. Üblich ist die Quellenangabe durch *Fußnoten*, die unten auf der Seite erscheinen. Dies ist die übersichtlichste Form, weil man als Leser mit einem Blick die Herkunft eines Zitates erfassen kann. Fußnoten sollten sich normalerweise hierauf beschränken und keine weiteren ausführlichen Erörterungen enthalten, damit man nicht die Lektüre des Textes unterbrechen muss. Dies ist die klassische Tradition gelehrter Veröffentlichungen, die im Zeitalter der Computer ihre Wiederauferstehung erlebt.

Sogenannte *Endnoten* am Ende eines Textes sind eine Unsitte, weil sie zum permanenten Blättern zwingen. Sie entstammen dem längst zu Ende gegangenen Schreibmaschinenzeitalter, wie auch die sogenannte *amerikanische Zitierweise*, die eine verkürzte Quellenangabe nach dem Muster (Müller 1989:13) in den Text setzt. „Sogenannt“ deshalb, weil sie inzwischen in den USA selbst immer seltener Verwendung findet. Sie wird von denjenigen bevorzugt, die ihr wissenschaftliches Arbeiten noch im Schreibmaschinenzeitalter erlernt haben. Gegen sie spricht die Unterbrechung und Zerstückelung des Lesens sowie die Unübersichtlichkeit, falls mehrere Schriften eines Autors zitiert werden, und man immer wieder im Literaturverzeichnis nachschlagen muss, welcher Text sich denn hinter (Habermas

1989d) oder (Platon 1997) verbirgt. Das letztere Beispiel ist besonders skurril, weil diese Zitierweise nicht zwischen dem Ersterscheinungsjahr und den verschiedenen Neuauflagen unterscheidet. Bei klassischen Autoren wie Platon und Aristoteles sollte ohnehin nach der üblichen einheitlichen Zitierweise vorgegangen werden, die es erlaubt, ein Zitat in jeder Ausgabe zu finden.

Für das Computerzeitalter ist allein noch die klassische Fußnote angemessen. Bei der ersten Nennung werden alle Belege in die Fußnote hinein genommen. Zitiert man unmittelbar darauf den gleichen Text noch mal, reicht ein "Ebenda". Sofern zwischendurch aus anderen Texten zitiert wird, um anschließend nochmals auf den gleichen Text von Habermas zurückzukommen, verwendet man die Formel "am angegebenen Ort", die mit a.a.O. abgekürzt wird. Falls dies zu Verwirrung führen könnte, z.B. wenn mehrere Texte desselben Autors in Frage kommen, kann auch jeweils der Name des Verfassers und ein sinnvoller Kurztitel verwendet werden. Dies ist die Form, die ich vorziehe und auch empfehlen würde. Bitte unter keinen Umständen in den Fußnoten Kurzformen wie „Habermas 1980“ verwenden, weil dies den Leser dazu zwingt, ins Literaturverzeichnis zu blättern, um festzustellen, um welchen Text es sich wirklich handelt. Der Vorname des Verfassers sollte niemals abgekürzt werden. Bei Zitaten aus mehrbändigen Werkausgaben sollte jeweils zur leichteren Orientierung des Lesers nicht nur die Bandnummer, sondern auch der Titel des zitierten Textes angegeben werden, damit der Text auch leicht in anderen Werkausgaben aufgefunden werden kann.

Tageszeitungen werden mit dem Autor (wenn angegeben), dem Titel des Artikels, dem Datum und der Seitenangabe, bzw., wenn diese, wie bei der *New York Times* nicht durchgehend ist, mit der Angabe der Sektion zitiert. Bei Zeitschriften sollte nach Möglichkeit die laufende Nummer angegeben werden.

Fußnoten können verräterisch sein, wenn Sie z.B. 20 Titel im Literaturverzeichnis angeben, im Text aber nur aus einem oder zwei Büchern zitieren. Sie geraten so in den Verdacht, nur diese beiden wirklich gelesen zu haben und so möglicherweise ein einseitiges und unkritisches Bild zu zeichnen.

Zitate aus Online-Quellen sind möglich. Auch hier gilt der Grundsatz der Nachprüfbarkeit, der angesichts der Kurzlebigkeit von *links* und *sites* besonders ernst genommen werden muss. Man gibt die Netzadresse an, sowie das letzte Datum des eigenen Zugriffs. Außerdem sollte man einen zitierten Text oder eine zitierte *site* auf der eigenen Festplatte speichern, um bei Nachfragen den Nachweis liefern zu können, dass man dieses Zitat nicht frei erfunden hat. Dieser Punkt ist sehr wichtig, denn wir Dozenten gehen gerne interessanten *links* nach, auf die unsere Studierenden uns hinweisen, weil die Seminare, die wir veranstalten, ja fast immer in einem Zusammenhang mit unseren Forschungsthemen stehen. Wir sind dann unzufrieden, wenn die angeblichen *links* im Nichts enden.

## **6. Eigene Stellungnahme**

Eine eigene und eigenständige Stellungnahme zu dem behandelten Thema ist erwünscht. Die Argumentation sollte so aufgebaut sein, dass sie in Schlussfolgerungen mündet, die in einem Schlussteil zusammengefasst werden. Damit ist jedoch nicht eine beliebig hingeworfene Privatmeinung des Typs „ich finde“ gemeint. Es kommt immer auf die argumentative Begründung der eigenen Position an. Nicht beliebige private Ansichten sind gefragt, sondern begründete Urteile.

## **7. Sprache und Stil**

Auf die sprachliche Durchformung und Leserinnenfreundlichkeit sollte großer Wert gelegt werden, denn es ist eine Zumutung für Dozenten wie für Kommilitonen, schlecht geschriebene Texte zu lesen. In den späteren beruflichen Tätigkeiten, die für Politikwissenschaftler in Frage kommen, spielt die Produktion präzise argumentierender und elegant formulierter Texte eine wichtige Rolle. Schriftliche Arbeiten können auch in englischer Sprache vorgelegt werden. Die Wahl zwischen alter und neuer Rechtschreibung ist freigestellt, allerdings muss ein durchgängiges System erkennbar sein und die Regeln des *common sense* müssen beachtet werden. Leider werden nach der Rechtschreibreform aus Unsicherheit viele Kommata weggelassen, die für die klare Strukturierung erforderlich wären. Insbesondere verlangt der erweiterte Infinitiv mit „zu“ ein Komma, auch wenn dies von einigen Rechtschreibreformern anders gesehen wird. Ich korrigiere und kontrolliere die Rechtschreibung zwar grundsätzlich nicht; aber auffällige Mängel in der Rechtschreibung, insbesondere solche, die die Lesbarkeit und das Textverständnis einschränken, auch zu viele sogenannte „Druckfehler“ führen zu einer niedrigeren Bewertung. Da die Universität Göttingen über das stud ip System verfügt, sollten Sie ihre Papers, Essays, Hausarbeiten etc. den übrigen Seminarteilnehmer zur Anregung und Kritik hochladen.

## 8. Literaturverzeichnis

Das Literaturverzeichnis wird alphabetisch nach dem Nachnamen des ersten Verfassers geordnet. Ein Werk Platons z.B. wird unter dem Namen Platon angeführt, nicht unter dem des Herausgebers oder Übersetzers. Jeder Absatz endet mit einem Punkt, so auch Fußnoten und die einzelnen Angaben im Literaturverzeichnis. Es empfiehlt sich, die Literaturangaben „hängend“ zu formatieren, um das alphabetische Auffinden zu erleichtern:

- Habermas, Jürgen: Drei normative Modelle der Demokratie: Zum Begriff deliberativer Politik. In: Herfried Münkler (Hg.): Die Chancen der Freiheit. Grundprobleme der Demokratie. München und Zürich 1992, 11-24.
- Habermas, Jürgen: Staatsbürgerschaft und nationale Identität. Überlegungen zur europäischen Zukunft, in: Nicole Dewandre und Jacques Lenoble (Hg.): Projekt Europa. Postnationale Identität: Grundlage für eine europäische Demokratie? Berlin 1994, S.11-29.
- Horn, Reinhard und Neubauer, Wolfram: Fachinformation Politikwissenschaft. Literaturhinweise, Informationsbeschaffung und Informationsverarbeitung, München, London, New York und Paris 1987.
- Platon, Der Staat. Über das Gerechte. Übers. Otto Apelt, 11. Aufl. Hamburg 1989.
- Reese-Schäfer, Walter: Lyotard zur Einführung, 3. Aufl. Hamburg 1995.
- Schieren, Stefan: Propädeutikum der Politikwissenschaft - eine Einführung, Schwalbach/Ts. 1996.

## 9. Umfang

Der Umfang sollte nicht zu formalistisch betrachtet werden – entscheidend sind die Substanz, d.h. der Inhalt der Arbeit, die Stringenz der Argumentation und die Interessantheit, Relevanz, Explizitheit und Präzision der Fragestellung. Dem professionellen Leser fällt sehr schnell auf, wenn nur Blätter gefüllt wurden, ohne dass eine klare Argumentationslinie erkennbar ist. Dennoch wird immer wieder von Studierenden danach gefragt, so dass es vielleicht sinnvoll ist, eine ungefähre

Richtgröße anzugeben. Für Proseminararbeiten werden 10-12 Seiten erwartet, für Hauptseminararbeiten 20 – 24 Seiten (ca. 30 Zeilen à ca. 60 Anschläge). 3-Monatsarbeiten sollten etwa zwischen 40 und 60 Seiten haben, 6-Monatsarbeiten zwischen 80 und 120 Seiten. Thesenpapiere und sogenannte „Handouts“ sollten grundsätzlich nur ein Blatt umfassen, „Papers“ und „Essays“, auch Rezensionen und Zusammenfassungen von Texten 2-3 Blatt.

## **10. Plagiatskontrolle**

Ein Plagiat liegt dann vor, wenn fremde Texte übernommen werden, ohne diese zu zitieren. Bei einer wörtlichen Übernahme (auch einer wörtlichen Übersetzung aus einer anderen Sprache) muß in Anführungszeichen zitiert werden. Bei einer Übernahme bestimmter Grundgedanken muß auf die ursprüngliche Quelle hingewiesen werden. Traditionell ist es so, daß allgemein bekannte Dinge wie Geschichtszahlen und lexikalische Informationen nicht unbedingt zitiert werden müssen. Seit mit *Wikipedia* aber ein außerordentlich umfangreiches und im Prinzip unbegrenztes Lexikon vorliegt, ist jedoch auch hier mit Vorsicht zu operieren, zumal ein derartiges online-Lexikon selber aus anderen Quellen abgeschrieben sein kann, ohne dass dies vermerkt wird. Eine Übernahme von solchen Textstellen wäre dann so etwas wie Hehlerei, denn man sollte in diesen Dingen nicht gutgläubig sein. Der Zitierzwang hat noch eine weitere Funktion: wenn alles in einer schriftlichen Arbeit zitiert wird, ist für den Leser deutlich sichtbar, daß keine eigenständige geistige Leistung vorliegt, so dass solche Texte als Qualifikationsarbeiten selbstwiderlegend sind (als Programmhefte für die Oper oder ähnliches mögen sie angehen, sofern korrekt zitiert wird).

Die Universität hat begonnen, eine automatische Plagiaterkennungssoftware einzusetzen und auch Mitarbeiter einzustellen, die für das Scannen früherer Hausarbeiten sorgen, so dass die Wahrscheinlichkeit der Entdeckung höher wird. Vorschrift ist jetzt, daß jeder zur Qualifikation vorgesehene Text auch in digitalisierter Form eingereicht werden muß, damit die Überprüfung mit technischen Mitteln möglich ist.

Wer sich unsicher ist, was als Plagiat angesehen werden kann und was als erlaubte Paraphrase, also als Umschreibung mit einem allgemeinen Hinweis auf die Quelle ohne direkte Anführungszeichen noch durchgehen kann, sollte sich dies einmal an dem berühmtesten konkreten Fall des Jahres 2011 ansehen. Der Plagiatsbericht der wissenschaftlichen Kommission der Universität Bayreuth zur Dissertation von Karl-Theodor zu Guttenberg, den man von der Homepage der Universität im Internet herunterladen kann, ist für jeden Nachwuchsforscher ein lehrreicher Text.

## **11. Titelblatt**

Ein Beispiel zur Titelblattgestaltung ist angefügt. Semesterzahl und Studiengang müssen angegeben werden, außerdem, ob es sich um eine Hausarbeit, ein „Paper“, eine Abschlussarbeit, ein Protokoll, ein Thesenpapier, ein Exposé für eine Dissertation oder Ähnliches handelt, damit der Status und Zweck des Textes sofort ersichtlich sind.

Universität Göttingen - Seminar für Politikwissenschaft  
Lehrstuhl für politische Theorie und Ideengeschichte  
Prof. Dr. Walter Reese-Schäfer  
Modul: Einführung in die Politikwissenschaft  
Schriftliche Hausarbeit  
SS 2012

## Endgültige Widerlegung des gesamten Unsinnns in der Politikwissenschaft

Inhalt	
Einleitung: Wo liegt das Problem?	1
1. Die Begriffe Sinn und Unsinn in den Sozialwissenschaften	3
2. Der Unsinn in der Politik	5
3. Der Unsinn in der Wissenschaft	7
4. Schluss: Wo ist der Sinn?	9
Literaturverzeichnis	10

von Anatol Krausdenk, 1. Sem. MA Politikwissenschaft/Ethnologie  
Porscheschnellweg 99, email: [Krausdenk@uni-goettingen.de](mailto:Krausdenk@uni-goettingen.de)